

gegenüber den Mächtigen zurück und erreichte das Ziel, weil er selbst nicht in eigener Macht sprach, sondern in persönlicher Bescheidenheit, eher Zurückhaltung, im Grunde ohne Taktik, eben nur als *Stimme* den oder das vernehmlich werden ließ, dem er vorbehaltlos diente. Wenn er andere ermunterte: „Fürchtet Euch nicht!“, war es wirklich aufrichtend, weil er selbst die Furcht, aber auch ihre Bewältigung in der Hilfe des Herrn erfahren hatte . . .“<sup>1</sup>

Gertrud Luckner

<sup>1</sup> Aus: Zum Gedächtnis Prälat Johannes Zinke. In: Caritas (70/1). Januar 1969. S. 41 ff.

## „Meine Begegnung mit dem Judentum seit 1933“

*Vortrag von Dr. Gertrud Luckner am 29. und 30. September 1968 in Nivelles/Belgien*

Von Oberstudienrat Lothar Mattheiß, Freiburg

Über dieses Thema hielt Frau Dr. Luckner am 29. September im Institut de l'Enfant-Jésus in Nivelles/Belgien einen eindrucksvollen Vortrag. Durch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Fédération belge des Professeurs d'Histoire und dem Südwestdeutschen Lehrerverband für Geschichte und Politische Wissenschaften e. V. gelang es, Frau Dr. Luckner für eine Mitarbeit über Fragen der Zeitgeschichte, insbesondere der jüngsten Vergangenheit, zu gewinnen. Da Frau Dr. Luckner bereits im Rahmen der Lehrerfortbildung in Baden-Württemberg (Staatliche Akademie Calw) tätig ist, lag es nahe, daß sie über eines der Themen referierte, das bereits in Calw im Mittelpunkt einer zeitgeschichtlichen Tagung über Probleme des Staates Israel und des Judentums stand und dort sehr beeindruckt hatte. Diese Arbeit von Frau Dr. Luckner und der Helfer dieses Kreises für die verfolgten Juden im Dritten Reich war in Belgien weithin noch unbekannt. Viele hielten eine solche Hilfe unter den Machthabern des Dritten Reiches für ausgeschlossen.

Anläßlich der internationalen Tagung der Fédération belge des Professeurs d'Histoire zu Pfingsten 1968 in Brüssel hatte der Vorsitzende des Südwestdeutschen Lehrerverbandes für Geschichte und Politische Wissenschaften, Prof. Dr. Leuthold, zunächst eines der Hauptreferate gehalten. Nach der Vorführung des Filmes „Le temps des doryphores“, der in der deutschen Besatzungszeit Frankreichs spielt, stand die ganze Breite der Fragen: „Widerstand, Judenverfolgungen“ usw. zur Diskussion. Den deutschen Teilnehmern wurde dabei bewußt, daß von unserer Seite zu diesen Fragen Stellung genommen werden müsse. Daher war es wichtig, daß auch einmal jemand von dem „anderen Deutschland“ zu Wort kam, um zur Klärung dieser im Ausland noch „brennenden“ Probleme beizutragen.

Frau Dr. Luckner hat diese Aufgabe durch ihren meisterhaften Vortrag glänzend gelöst. In Nivelles hatte sie ein kritisches Publikum, war doch der Ort mit seiner großartigen St.-Gertrud-Kirche ein Opfer deutscher Brandbomben im Mai 1940 geworden, so daß bei den Professoren, die diese Zeit erlebt hatten, eine gewisse kritische Haltung uns Deutschen gegenüber verständlich war. In ihrem Vortrag gab Frau Dr. Luckner einen Rückblick auf die Zeit um 1933 und den Beginn ihrer Arbeit für die verfolgten Juden. Sie schilderte die Haltung des Erz-

bischofs von Freiburg, Dr. Gröber, der durch seinen Einsatz und seine finanzielle Unterstützung die Arbeit für die Verfolgten in dieser Weise ermöglichte.

In eindrucksvollen Worten zeichnete sie ein erschütterndes Bild von den Judenverfolgungen und ihren eigenen Erlebnissen bis zu ihrer Verhaftung durch die Gestapo und ihre Haft im KZ Ravensbrück.

Im zweiten Teil ihres Referates vermittelte sie ihren Zuhörern einen guten Einblick in die Probleme des Staates Israel. Mit ausgewählten Farbdias erläuterte Frau Dr. Luckner die Entwicklung des jungen Staates und wies auf die Zusammenhänge zu der Verfolgungszeit in Deutschland hin.

Wie die anschließende lebhafteste Diskussion zeigte, waren die Zuhörer – darunter der „Inspekteur“ für den Geschichtsunterricht für Belgien vom Ministère de l'Education Nationale et de la Culture – sehr aufgeschlossen und kritisch, gehörten doch einige der Anwesenden der Résistance an. Gerade die Diskussion machte deutlich, wie notwendig solche Vorträge im europäischen Ausland – auch besonders bei unseren Mitgliedern der EWG – sind. Nur persönliche Aussprachen und Kontakte können zu einer wirklichen Verständigung beitragen, indem die Probleme der Zeitgeschichte offen diskutiert werden.

Am nächsten Tag wiederholte Frau Dr. Luckner ihren Vortrag, wenn auch pädagogisch modifiziert, vor über 100 Schülerinnen des Institut l'Enfant-Jésus, wobei sie besonders den Anteil der Katholiken und der Kirche an der Betreuung der Verfolgten und deren Interesse an den Problemen des jungen Staates Israel deutlich machen konnte.

Ein Rückblick auf diese Vortragsreise von Frau Dr. Luckner läßt erkennen, wie notwendig und fruchtbar solche Referate und Diskussionen besonders für uns Deutsche im Ausland sind. Im Ausland ist die jüngste Vergangenheit noch sehr lebendig, und die Betroffenen warten auf ein klärendes Wort von unserer Seite. Es wäre sehr nützlich, wenn die Arbeit von Frau Dr. Luckner dahingehend erweitert werden könnte, daß sie in Zusammenarbeit mit den Institutionen der Lehrerfortbildung und dem Geschichtslehrerverband besonders im Ausland – wir denken z. B. an den niederländischen Verband – durch Referate über die Zeitgeschichte unsere Situation verständlich machen könnte.

In diesem Sinne möchte ich eine baldige Fortsetzung solcher Vorträge wünschen.

## Echo zu „Lebenszeichen aus Piaski“

*Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin (1940–1943). Hrsg. von Else Rosenfeld/Gertrud Luckner. Mit Nachwort von Albrecht Goes*<sup>1</sup>

Aus dem überaus reichhaltigen Echo bringen wir mit freundlicher Genehmigung der Betreffenden die folgenden Äußerungen:

Der Erzbischof von Freiburg, Dr. Hermann Schäufele, schreibt vom 10. 6. 1968:

„ . . . Sie haben mir in diesen Tagen die von Ihnen zusammen mit E. Rosenfeld herausgegebene Dokumentation „Lebenszeichen aus Piaski“ zukommen lassen. Ich sage Ihnen dafür herzlichen Dank.

Möge die Veröffentlichung dieser erschütternden Briefe dazu beitragen, daß das furchtbare Geschehen jener Jahre

<sup>1</sup> S. o. S. 139.

von den Menschen unserer Tage nicht vergessen wird und daß alle Verantwortlichen ihre ganze Kraft aufbieten, um einem Wiederaufleben einer jeden Art von Gewaltherrschaft von allem Anfang an entschieden entgegenzutreten! . . .“

P. Abt Laurentius Klein, Benediktiner-Abtei St. Matthias/Trier, schreibt vom 21. 6. 1968:

„. . . Haben Sie recht herzlichen Dank für die Zusendung des so ergreifenden Buches „Lebenszeichen aus Piaski“, das ich mit Erschütterung gelesen habe. Es ist gut, daß Sie diese Ereignisse festhalten und zugänglich machen. Möchten doch viele davon Kenntnis nehmen und entsprechend handeln! . . .“

Der Generalvikar der Erzdiözese Freiburg, Dr. Schlund, schreibt vom 5. 6. 1968:

„. . . mit aufrichtigem Dank habe ich das mir zugesandte Buch mit Briefen Deportierter 1940–1943 entgegengenommen im Gedenken an das Schicksal derer, die hier zu uns sprechen. So schmerzlich die Erinnerung ist, die diese Briefe wachrufen, so notwendig ist es doch, daß diese Stimmen gehört werden. Sie haben ein Recht darauf. An uns liegt es, das Gehörte in christlicher Verantwortung zu bedenken . . .“

Bundesminister a. D. Dr. Heinrich Krone – der sich in der NS-Zeit an der Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbandes in Berlin mit besonderem Einsatz für die Hilfe zugunsten der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen beteiligte – schreibt aus Bonn vom 20. 6. 1968:

„. . . Ich danke Ihnen recht für diese Briefe, für diese Lebenszeichen. Man kann diese Welt, die so leicht und so schnell vergißt, nicht genug an jene furchtbaren Jahre erinnern. Möge doch diese Zusammenstellung helfen, die Menschen zu lehren, daß wir Brüder und Schwestern sind . . .“

Der Oberbürgermeister der Stadt Freiburg i. Br., Dr. Eugen Keidel, schreibt vom 20. 6. 1968:

„. . . Ich glaube, daß diese Veröffentlichung ganz besonders dazu beiträgt, das Unmaß an Schrecklichem der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und Verfolgung am menschlichen Einzelschicksal transparent zu machen. Nach wie vor ist es doch so, daß wer heute durch Zeitungs-meldungen, Prozeßberichte und dergleichen mit den damaligen Ereignissen konfrontiert wird, fassungslos vor großen Zahlen steht und kaum recht das Los des einzelnen dahinter erblicken kann. Hier, meine ich, liegt die große Bedeutung und der unschätzbare Wert dieser Dokumentation . . .“

Dr. Ludwig Volk SJ, Kolleg St. Blasien, schreibt vom 19. 6. 1968:

„. . . Seien Sie herzlich bedankt für die freundliche Übersendung der „Lebenszeichen aus Piaski“. Es ist eine bewegende Lektüre. Sehr wirkungsvoll finde ich die Einblendung amtlicher Dokumente neben den Schrecknissen der davon Betroffenen. Die „Stimmen“ haben mich bereits um Besprechung des Bandes gebeten . . .“<sup>2</sup>

In der in Tel Aviv erscheinenden Wochenzeitung des „Irgun Olei Merkaz Europa“ (XXXV/28) vom 12. 7. 1968 schreibt Dr. A. Bergmann<sup>3</sup>:

»Die wirkliche Leidensgeschichte des europäischen Judentums mit ihren unzähligen persönlichen Tragödien,

<sup>2</sup> Inzwischen erschienen in: „Stimmen der Zeit“, Heft 10. Freiburg i. Br., Oktober 1968. S. 284 ff.

<sup>3</sup> Auszug aus: „Vom Elend der Deportierten und der Not der Flüchtlinge“.

von 1933 bis 1945, ist im allgemeinen und auch in Israel wenig bekannt. Man weiß, daß sechs Millionen getötet wurden. Aber wer weiß von dem, was dem Mord voranging – von dem aktiven Kampf auch der jüdischen Jugend mit dem Faschismus in Berlin, in Prag und Wien? Wer hat Kenntnis von den Zuständen in den polnischen Konzentrationslagern in der Zeit vor 1939? Selbst über die Jahre 1939–1942, die Periode unmittelbar vor der physischen Vernichtung, sind wir kaum informiert.

In Europa wendet sich das Interesse gerade der intellektuellen, der politisch interessierten Kreise immer mehr der Dokumentation des Geschehens zu. Hannah Arendt hat auf die besondere Methode der nationalsozialistischen Tyrannei hingewiesen: dem physischen Tod ging der bürgerliche voraus. Grundbesitz, Beruf, Wohnung, bewegliche Habe, die letzte Kleidung – alles wurde „im Namen des Gesetzes“ geraubt und die bürgerliche Vernichtung durch Aberkennung der Staatsangehörigkeit besiegelt. Das Obergericht Zürich hat – während des Krieges – die Schweiz auf das Unerhörte von „Gesetzen“ aufmerksam gemacht, die eine Minderheit, nur wegen ihres Andersseins, völlig (auch im bürgerlichen Recht) rechtlos machte, bevor der physische Tod die Tragödie beendete. Die Machthaber wußten, was sie taten. Instinktiv gewährt jede Gemeinschaft jedem Mitglied noch einen gewissen Schutz; selbst im Dritten Reich intervenierte die Gemeinschaft, als Hitler die geisteskranken Deutschen zu vernichten begann.

Von diesem stillen Widerstand, den Aufständen im beschränkten Bereich und fast im Geheimen wissen wir kaum etwas. Nur gelegentlich wird erzählt von den christlichen Frauen in Berlin, die ihre jüdischen Ehemänner aus den Händen der Gestapo befreiten, wenige Stunden vor der Fahrt in das Vernichtungslager. Spontan versammelten sie sich vor dem Gestapogefängnis und schrien während einer ganzen Nacht lang. Selbst das schwächste Band zur deutschen „bürgerlichen“ Gesellschaft genügte, in der Zeit des Krieges, um in der Reichshauptstadt zur Rettung für Hunderte von Juden zu werden.

Die Zahl der Veröffentlichungen über die Zeit ohne Hoffnung geht in die Hunderte. Gertrud Luckner hat zusammen mit Else Rosenfeld, die noch während des Krieges Sozialarbeiterin der Jüdischen Gemeinde München war, eine neue Art der Dokumentation geschaffen („Lebenszeichen aus Piaski, Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943“)<sup>4</sup>. Das gemeinschaftliche Werk enthält nur Tatsachen, bringt lediglich Dokumentation: Aufzeichnungen der Deportierten, Briefe nach Deutschland, Hilferufe, Darstellung der „Existenz“ in den elenden Siedlungen um Lublin – und demgegenüber die „Rechts“-Verordnungen des Reichsführers SS und anderer Machthaber.

Der Mißbrauch der altererbten Formen des Gesetzes und des Verwaltungsrechts war nicht zufällig. Hinter dem Paragraphen ließ sich die Entwürdigung der Opfer, die langsame seelische und physische Vernichtung, wohl verbergen. Das Band zur Gesellschaft sollte gesprengt werden und wurde, in den Formen des „Rechts“, zerschnitten, bevor das Dritte Reich zur „Endlösung“ schritt.

Albrecht Goes erinnert in seinen abschließenden Worten zu den „Lebenszeichen aus Piaski“ eindringlich an die, die die Maschinerie des Todes bedienten und in Gang hielten, „die nuschelnd in diesen Briefen auftauchen,

<sup>4</sup> S. o. S. 139.

die Folter- und Henkersknechte“; an eben die, „die jetzt in den Gerichtssälen nichts anderes mehr kennen als ihre drei Sätze: Nein, Herr Vorsitzender, der Zeuge muß sich täuschen; ich war zu dieser Zeit nicht in Plaski. Es war Führerbefehl. Ich war nur in ganz untergeordneter Stellung.“ Und mit Recht erinnert er an sie, denn die in untergeordneter Stellung haben die Endlösung erst möglich gemacht. Anselm Feuerbach, der Strafrechtler, hat, vor fast 180 Jahren, die entscheidende Rolle der kleinen Knechte für die großen Tyrannen betont. Ohne diese Helfer könnte kein Despot seine Befehle in die Tat umsetzen.

Albrecht Goes vergißt aber auch nicht *die anderen*, die – gerade Gertrud Luckner gehört zu ihnen – nicht wollen, daß von ihnen gesprochen wird: „die erfinderisch waren in ihrer Hilfsbereitschaft, die die Mäntel zertrennten und auch die Hyazinthenzwiebel nicht vergaßen, die die Gefahr nicht scheuten und die nicht müde wurden . . .“ – in Deutschland, unter dem Terror der Gestapo, in steter Lebensgefahr, mitten im Kriege. Viele Münchner Nichtjuden schickten regelmäßig die – erlaubten – zehn Mark monatlich an die Deportierten. Frau Margarethe Lachmund und ihre Freunde, Quäker und andere sandten jede Woche einhundert Päckchen in die Deportationsgebiete. Trotz den Kriegsnoten fehlte es dank der freiwilligen Helfer „nie an dem nötigen Inhalt“ – solange die Empfänger noch am Leben waren.

Else Rosenfeld konnte sich kurz vor der Verhaftung durch die Flucht in die Illegalität retten. Gertrud Luckner – vom Caritasverband mit der Fürsorge beauftragt – bezahlte für diese Fürsorge mit Jahren der Konzentrationslagerhaft. Die Hilfsbereiten konnten nicht sehr lange helfen. Auf die Deportation reagierten die meisten mit gradueller Abstumpfung. Hier und da flackert in den „Lebenszeichen“ die Erbitterung auf, der Wille zum Widerstand. Aber im ganzen zeigen die Briefe aus der Deportation den Verlust des Lebenswillens: „Es wäre besser gewesen, man hätte uns alle an die Wand gestellt . . . Es wäre ein schöner Tod gewesen. Wir müssen alle eines elenden Todes sterben.“ „Mein Grab ist gut angewachsen, viele Narzissen werden bald blühen. Gewesen, genesen . . .“ Die Arztfrau aus Stettin fühlt sich „captive au rivé du mort“; „hier ist Bitten kraftlos gegen die Hölle“. „Wir danken, wenn wieder einer tot ist; jetzt sind wir drei Wochen hier.“ Wie in den Ghettos flammt nur bei wenigen der Wille zum offenen Widerstand auf.

Hat man das kleine Buch gelesen und wiedergelesen (es läßt wohl keinen so leicht los), dann beginnt man zu begreifen, was Deportation heißt, den Absturz aus dem Kulturleben in den Zustand völliger Rechtlosigkeit und Verlust jeder Hoffnung. Deutsche Juden, nach kleinsten Flecken in Polen zwangsweise verschickt, rühmen immer wieder die „ingesessenen“ Juden, die – stets am Rande des wirtschaftlichen Nichts lebend – noch den Deportierten, soweit es ihnen eben möglich ist, zu Hilfe kommen. Aber der Sturz in die Rechtlosigkeit bleibt ein unüberwindlicher Sturz – und so erscheint der Tod den Meisten als Erlösung.

Kann sich unsere Erschütterung nur auf die Vergangenheit und lediglich auf unser jüdisches Schicksal beziehen? Müßten wir nicht Folgerungen auch für unsere Gegenwart ziehen? Oder trifft Lessings bitteres Wort auch heute und auch auf uns zu: „Wir lernen aus der Geschichte nur, daß wir aus der Geschichte nichts lernen“? . . .«

## Die Deutsche Bischofskonferenz hat in ihre Kommission II (für ökumenische Fragen) das christliche Gespräch mit den Juden in ihren Arbeitsbereich aufgenommen.

In das Beratergremium der Kommission II (für ökumenische Fragen) hat die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer Vollversammlung vom 4. bis 7. März 1968 *Gertrud Luckner* auf die Dauer von 3 Jahren als ständige Beraterin für das Gespräch mit den Juden berufen. Ferner wurde bei der konstituierenden Sitzung des Beratergremiums am 2. Juli 1968 in Königstein/Taunus als Berater auch *Karlheinz Schmidhüs* berufen, der außerdem in der Unterkommission für das Gespräch mit der anglikanischen Kirche ist.

Vorsitzender der Kommission II ist *Kardinal Lorenz Jaeger*, Erzbischof von Paderborn.

Federführend für die Unterkommission für das Gespräch mit den Juden ist *Weibbischof Johannes von Rudloff*.

Auf der konstituierenden Sitzung vom 2. Juli 1968 referierte *Gertrud Luckner* über Möglichkeiten und Zielsetzung des christlichen Gesprächs mit den Juden.

## Intensivierung des Dialogs Christen-Juden durch das Vatikanische Büro für katholisch- jüdische Beziehungen<sup>1</sup> im Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen.

„Rom, 15. November (KIPA): Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen hat seine Jahres-Vollversammlung abgeschlossen. Den Hauptgegenstand der Sitzung bildeten die Beratungen über zwei Dokumente, die nach ihrer Fertigstellung in das in seinem ersten Teil bereits veröffentlichte ‚Ökumenische Direktorium‘ eingegliedert werden können. Das eine der beiden Dokumente zeigt das Wesen und die Ziele des Dialogs zwischen der katholischen Kirche und anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften sowie die Themen und die Formen des ökumenischen Dialogs auf. Das zweite behandelt die ökumenische Erziehung in den höheren Bildungsanstalten . . .

Schließlich befaßte sich das Einheitssekretariat mit den jüngsten Entwicklungen auf ökumenischem Gebiet in den offiziellen multilateralen und bilateralen Dialogen auf nationaler und internationaler Ebene. Zukünftige *Programme für eine Intensivierung des Dialogs zwischen Christen und Juden werden in Betracht gezogen und ihre Möglichkeiten studiert.*“<sup>2</sup>

Den Vorsitz führte, wie die Allgemeine jüdische Wochenzeitung Nr. 34 vom 22. November 1968 schreibt, der *Bischof von Brügge*, Emile Josef Marie de Smedt. Unter den Sitzungsteilnehmern waren auch der *Erzbischof von Paderborn*, *Kardinal Lorenz Jaeger*, und der *Berliner Bischof*, *Kardinal Alfred Bengsch*.

<sup>1</sup> Der Leiter des 'Vatican Office for Catholic-Jewish Relations' ist Professor Dr. C. A. Rijk, seit November 1966 in Rom als Mitarbeiter des im November 1968 verstorbenen Kardinal Bea. (Vgl. FR XVIII/65/68. S. 160.)

<sup>2</sup> Vgl. dazu in: USA s. o. S. 70 f.